



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

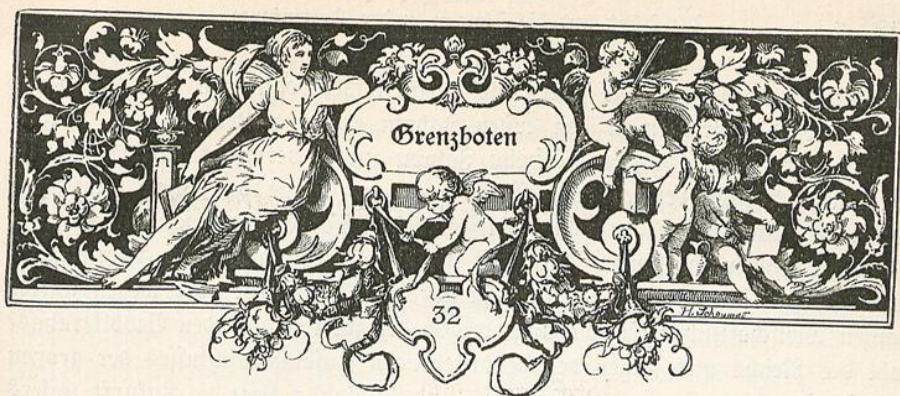
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wislincenus, Gerog: Die Alten und die Jungen in der Flottenfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Alten und die Jungen in der Flottenfrage

Dor etwa einem halben Jahrhundert, als Prinz Adalbert von Preußen mit klarem Blick kräftig für die Schaffung einer selbständigen Flotte eintrat, begann eine Denkschrift eines Generals über Marineangelegenheiten mit den Worten: „Da das Wasser bekanntlich nicht unser Element ist.“ Man sollte nun denken, daß man im deutschen Reiche heute doch überall etwas weiter gekommen sei. Die Zunahme der Gewerthätigkeit im ganzen Lande, der riesig entwickelte Weltverkehr hat ja inzwischen besonders dem jüngern Geschlecht über die Bedeutung der Seemacht die Augen geöffnet. Aber unter den Graubärten, die die Entwicklung Preußens und Deutschlands zur ersten Landmacht des europäischen Festlandes miterlebt und miterstrebt oder miterstritten haben, sind doch immer noch einzelne auf ihre militärischen Lorbeern so stolz, daß sie meinen, die Zukunft des Reichs sei durch die Landmacht allein hinreichend gesichert. Den Ansichten dieser Alten, die in ihrer Jugend den Traum von einer starken deutschen Flotte noch nicht miträumten, sondern die von Kindesbeinen an in dem Soldaten den einzigen Vaterlandsverteidiger sahen, giebt ein langer Aufsatz der Schlesischen Volkszeitung vom 15. Juli Ausdruck: „Zur Marinefrage.“ Der Verfasser unterzeichnet sich mit dem astrologischen Zeichen für den Planeten Mars. Abgesehen von einigen parteipolitischen, also unschönen Schachzügen atmet der Aufsatz Überzeugungstreue und ist in ruhigem Ton gehalten: zwei schätzenswerte Eigenschaften, die bei den Gegnern der Flotte bisher recht selten zu finden waren und deshalb umso angenehmer berühren. Dabei ist er aber voll von Irrthümern.

Mars irrt sich gleich zu Anfang, wenn er sagt, daß schon in der nächsten Session des Reichstags sehr starke Forderungen für die Marine an das Land herantreten würden. Einmalige sehr starke Bewilligungen können der Marine

gar nichts nützen; was ihr fehlt, sind etwas höhere dauernde Bewilligungen. Daß dabei die Grenzen in den ersten Jahren etwas weiter gezogen werden müssen, weil in den letzten fünfzehn Jahren zuviel versäumt worden ist, ist natürlich. Weiter versucht nun Mars ganz im Sinne des schon erwähnten Generals nachzuweisen, daß das Wasser nicht unser Element sei und es auch nicht mehr werden könne. Nun ist freilich Deutschland ein „überwiegend kontinentaler Staat,“ denn es liegt ja auf dem Festlande; aber wegen unsrer ganzen wirtschaftlichen Entwicklung, wegen der stark wachsenden Bevölkerungszahl des Reichs und wegen des bevorstehenden Zusammenschlusses der großen Wirtschaftsgebiete Englands, Amerikas und Rußlands liegt die Zukunft unsers Vaterlandes doch auf der See. Zum größten Unglück für Deutschland ist allerdings die glanzvolle „Periode der Hanse“ vorübergegangen, weil damals hinter dem deutschen Kaufmann keine genügende politische Macht, d. h. keine Seemacht, stand. Daß die Hanse „nur in der Ostsee“ Bedeutung gehabt habe, ist ein geschichtlicher Irrtum des Verfassers. Sollte er nie von der Gildehalle der Kölner Kaufleute und vom Stahlhof der Osterlinge in London gehört haben? Die Hanse beherrschte nicht bloß die Ostsee, sondern den ganzen Zwischenhandel zwischen dem nordeuropäischen Osten und dem Westen. Als die Handelseiferjucht der Engländer erwachte, dienten Streitigkeiten zwischen englischen Freibeutern und hanseischen Seeleuten in Island als Vorwand, um die deutschen Stahlhofkaufleute zu plündern und zu erwürgen. Da raffte sich die Hanse zu thatkräftigem Handeln auf, verhängte allgemeine Handelsperre über England und schickte die hanseische Kriegsflotte in die englischen Gewässer; unter der Führung des wackern Paul Beneke verwüsteten die Hanseaten 1472 die englische Küste, kaperten viele feindliche Schiffe und hängten die Gefangnen an den Masten auf. Nach diesem deutlichen Beweis deutscher Kraft halfen die Hanseaten schließlich noch Eduard IV. die englische Herrschaft wiedergewinnen; beim Friedensschluß mußte Eduard den Osterlingen ihre alten Gerechtsame bestätigen, und die Engländer zahlten 10000 Pfund Sterling Schadenersatz für die geraubten Waren. Liegt nicht schon in der alten Bezeichnung „Sterling“ — nach den Osterlingen, den östlichen Hanseaten benannt — der Beweis, daß die Hanse auch außerhalb des unbedeutenden Binnenmeers, der Ostsee, eine Macht war? Ein deutscher Kaiser, dem es nicht an klarem Blick und Ernst, aber an Thatkraft fehlte, Karl IV., versuchte vergeblich zum Wohle des Reichs den Städtebund fester an sich zu schließen. Lübeck, damals das Haupt des Bundes, empfing ihn ehrerbietig, aber kühl; in kurzfristiger Furcht vor Bedrohung des eignen Handels durch die Westerlinge wies man die Anträge des Kaisers zurück, weil man seine Pläne nicht begriff. Wer weiß, wie kräftig sich Deutschlands Seemacht und Weltwirtschaft entwickelt hätten, wenn damals ein machtvoller Bund zwischen dem Kaiser und der Hanse zu stande gekommen wäre!

Ohne jeden Beweis behauptet Mars: „Deutschland soll jetzt binnen kürzester Frist zu einer großen Seemacht gestempelt werden.“ Das ist nicht nur ein großer Irrtum, sondern auch eine Behauptung, die der sachlichen Auseinandersetzung schadet; denn sie erregt ganz unnötigen Verdacht. Eine solche Absicht liegt nirgends vor. Unbedingt nötig ist es aber, die deutsche Seemacht, die heute an sechster oder siebenter Stelle steht, so stark zu machen, daß wir Aussicht haben, wenigstens eine vollständige Blockade der deutschen Küste zu verhindern. Es liegt nirgends die Absicht vor, eine Flotte zu schaffen, die so stark wäre wie die französische. Deshalb ist es ganz verkehrt, wenn Mars unsere Anstrengungen im Flottenbau mit denen Englands und Frankreichs zu vergleichen sucht. Die französische und die englische sind im Laufe von Jahrhunderten zu der jetzigen Macht angewachsen, haben große Kolonialreiche und sehr ausgedehnte Landesküsten zu schützen, müssen also auf allen Weltmeeren stark sein. In einem Punkte täuscht sich überdies Mars auch hier: auch das Wachstum der englischen und der französischen Flotte hat seine Grenzen. Bei beiden Flotten wird jede bedeutende Vergrößerung des Schiffsbestands große Schwierigkeiten machen für die Beschaffung tüchtiger Offiziere und Mannschaften. Die Bemannung ist schon jetzt der wunde Punkt der englischen Flotte. Beide Staaten würden aber auch große technische Schwierigkeiten zu überwinden und sehr viel Geld aufzuwenden haben, wenn sie einen wesentlich stärkeren Flottenbestand als jetzt dauernd kriegsbereit halten müßten.

Mars behauptet weiter: „Preußen und Deutschland haben in den letzten 3 $\frac{1}{2}$ Jahrzehnten das quantitativ zweitstärkste, das qualitativ erste Landheer der Welt geschaffen, und es erscheint von ein und derselben Generation unbedingt zuviel verlangt, nach der willigen Leistung der dafür gebrachten gewaltigen Opfer auch sofort eine starke Flotte zu bauen. Man muß den künftigen Generationen auch etwas zu thun übrig lassen, und es handelt sich bei der Flotte um keinen Existenzfaktor des Reiches.“ Auch hier tritt der Irrtum klar zu Tage. Es ist ja gar nicht wahr, daß dasselbe Geschlecht, das das Landheer geschaffen hat, auch die Mittel zu einer vergrößerten Flotte hergeben soll! Die alten Freunde und Gegner der Heeresverstärkung von damals zahlen fast alle schon lange keine irdischen Steuern mehr. Das nächste Geschlecht ist dabei, die Flotte zu schaffen! Und nun gar der Schlußsatz: die Flotte kein „Existenzfaktor“ des Reichs! Da sind wir Jungen denn doch anderer Ansicht; für uns gilt für die kommenden Zeiten die Flotte als der Lebensnerv des Reichs! Von Deutschlands Seemacht hängt Deutschlands Zukunft ab — das rufen wir nicht „auf Grund mehr oder weniger abstrakten Deduktionen,“ wie Mars meint, sondern auf Grund einer sehr nüchternen, kaufmännisch rechnenden Beweisführung. Gestützt auf die Untersuchungen von Historikern und Wirtschaftspolitikern werden seemannische Fachleute wohl zuverlässige Schlüsse darüber ziehen können, welche Gefahr für die Zukunft des Vaterlands in dem

Mangel einer Seemacht liegt! Da aber auch „abstrakte Deduktionen“ sehr wichtige Ergebnisse haben können, so ist es gleichgültig, welche Bezeichnung Mars und seine Gesinnungsgenossen für unsre Beweisführung wählen wollen.

Unser Heer kann unsre Interessen nur gegen die beiden Nachbarn im Osten und Westen des Festlands schützen. Die Gegensätze zu diesen Nachbarn haben sich ja stark abgeschwächt und werden sich voraussichtlich noch mehr abschwächen, in demselben Maße, wie sich die wirtschaftlichen Interessen auf dem Festlande gegen den einen großen wirtschaftlichen Gegner zusammenschließen müssen. Deutschland ist nächst England am stärksten am Weltverkehr, am Seehandel und an der Schifffahrt beteiligt; in Hamburg könnte Mars lernen, daß Merkur Erzeugnisse des deutschen Gewerbefleißes nach allen Ländern des Erdballs führt. In Hamburg und Bremen kann aber auch jeder lernen, daß der wirtschaftliche Wettkampf zwischen den Völkern der Erde täglich hitziger wird. Nur Macht schafft Recht in diesem Wettstreit, oder wie die Berliner Neuesten Nachrichten kürzlich treffend ausführten: „Die Streitkräfte großer Nationen haben im Wesentlichen den Beruf, ihren Völkern die wirtschaftliche Existenz zu sichern, auf der die politische Existenz beruht.“ Dieser Kampf unsrer Landsleute um die wirtschaftliche Existenz ist in den dreiundeinhalb Jahrzehnten, seit das Heer geschaffen wurde, ungeheuer gewachsen, sowohl in der Höhe des Warenumsatzes, als auch in seiner Ausdehnung über die Länder der Erde. Welchen Schaden die Hemmung dieser Entwicklung Deutschland bringen würde, hat der allbekannte Artikel des Spectator im vorigen Jahre drastisch genug geschildert. Da es sich dabei fast nur um überseeische Handelsverbindungen handelt, so ist Deutschland ohne ausreichende Flotte gänzlich unfähig, seine wirtschaftlichen Interessen genügend zu vertreten. Alle Opfer an Gut und Blut, alle Millionen und Milliarden, die für Deutschlands Einigung und Kulturentfaltung aufgewendet worden sind, wären vergeudet, wenn es nicht gelänge, dem Reiche einen sichern Schutz in dem wirtschaftlichen Kampfe mit den übrigen Mächten zu schaffen. Diesen Schutz kann aber allein eine starke Flotte gewähren, weil ihre Kraft so weit reicht wie unsre Handelsinteressen, während für das Landheer das Meer die Grenze des Machtbereichs bildet. Als Schützerin unsrer wirtschaftlichen Existenz ist aber eine starke Flotte auch zur zweckmäßigen, also verständigen Lösung unsrer sozialen Frage berufen; denn sie sichert und fördert die Stetigkeit der Gewerbtätigkeit schon in Friedenszeiten. Nur durch starken Export und bei hinreichenden Absatzgebieten kann das leibliche und geistige Wohl unsrer Arbeitermassen und damit auch ihre Freude am Dasein und an der Entwicklung der Macht des Vaterlands gehoben werden. Eine starke Flotte bringt den Arbeitern hohe Löhne; in England haben die Arbeiter das längst begriffen. Bei uns werden sie sich ohne Zweifel auch noch davon überzeugen lassen, denn die Wahrheit des Satzes liegt klar vor aller Augen.

Die Notwendigkeit einer starken Flotte hat man denn auch von jeher eingesehen. Schon vor dreißig Jahren hat das alte Geschlecht, dem die Schaffung der Heeresmacht zu danken ist, ohne ein Wort des Widerspruchs die Grundsätze für die Schaffung einer starken Marine anerkannt. Sie stehen in den Motiven zu dem Gesetz über die Erweiterung der Bundeskriegsmarine von 1867 und lauten: „Es wird auch bei dem durchgreifenden Einfluß, den der Seehandel zumal heutzutage auf das Leben der Völker ausübt, keiner weiteren Darlegung bedürfen, daß es als eine hochwichtige Aufgabe betrachtet werden muß, dem Seehandel samt der Küste, von der er seinen Ausgang nimmt, den nötigen Schutz zu gewähren. Wenn hieraus, sowie aus dem Umstande, daß viele Länder, mit denen wir in Handels- und andern Beziehungen stehen, nur zur See erreichbar sind, erhellt, wie wesentlich die politische Bedeutung und der Einfluß eines Staates an Kraft und Ausdehnung gewinnt, wenn er imstande ist, im Falle eines Kriegs, den eignen Handel kräftig schützend, dem feindlichen Lande eben diese Lebensader zu durchschneiden(!), so giebt es für Norddeutschland zwei gleich wichtige und zwingende Gründe, nicht länger zu zögern, in die Reihe der größern Seemächte einzutreten, nämlich erstens, um den bedeutenden Seehandel Norddeutschlands zu schützen und die vaterländischen Küsten und Häfen an der Ost- und Nordsee zu verteidigen; zweitens, um für alle Zukunft seinen Einfluß in europäischen Angelegenheiten, zumal wenn diese solche Länder betreffen, die nur zur See erreichbar sind, wahren zu können.“ Ehre den wackern Alten, die so verständige Grundsätze aufstellten, und denen, die sie gut hießen! Sie waren freilich weder Träumer noch meersfremde Generale. Aus dem Kopf eines genialen Soldaten, aus dem Kopfe Roons soll die Denkschrift stammen. Und was 1867 nicht bekräftelt wurde, das soll 1897 als „abstrakte Deduktion“ gelten? Nein, durch den Hinweis auf unsere unentbehrliche Heeresmacht ist die Flottenfrage nicht mehr zu lösen, wir brauchen gerade auch darum eine starke Flotte, damit das Heer unter allen Umständen seinen Zweck erfüllen kann.

Mars und wohl noch mancher andre Deutsche unterschätzen die Gefahren, die uns von feindlichen Seemächten drohen. Nicht bloß die Absperrung der Lebensmittelzufuhr stünde uns bevor, sondern der gesamte Handelsverkehr, Einfuhr und Ausfuhr, würde unterbunden werden. Bekämen wir aber während eines längern Kriegs keine Rohstoffe mehr ins Land, und könnten wir keine Gewerbeerzeugnisse mehr ausführen, so müßte die Industrie zum größten Teil ruhen. Die Arbeitslosigkeit in den Fabriken, die Not von Hunderttausenden von Arbeitern und ihrer Familien würde sehr schlimme Folgen haben, die durch eine in Feindesland gewonnene Schlacht nicht sofort gebessert werden würden. Der völlige Abschluß vom Seeverkehr würde auch unsern Kredit im Auslande schwer schädigen und unsere wirtschaftliche Existenz stärker bedrohen, als es ein vorübergehendes Schwanken unsrer Erfolge im Landkriege vermag.

Einen weiteren Irrtum enthält folgender Satz: „Was unsern berechtigten Anteil an der Weltpolitik betrifft, so genügen unser politisches Ansehen und unsre Landmacht allen europäischen Staaten gegenüber, mit Ausnahme Englands, vollkommen, gebotnenfalls auch unsre maritimen Ansprüche zur Geltung zu bringen, und unsre derzeitige Flotte vermag dies auch den überseeischen Ländern gegenüber, vielleicht mit einziger Ausnahme Japans nach Beendigung von dessen Flottenvermehrung im Jahre 1906.“ Unsre Landmacht kann uns sogar gegen Frankreich und Rußland nur unvollständig schützen, weil diese Mächte zugleich Seemächte sind, also unsre Küsten blockiren können. Politisches Ansehen, das nur auf der Landmacht beruht, genügt weder Frankreich noch Rußland, noch England, noch Nordamerika, noch Japan, noch Brasilien und Argentinien gegenüber. Es handelt sich eben heute und in der Zukunft nicht mehr bloß um unsre Machtstellung auf dem europäischen Festlande, die das A und O der politischen Anschauungen unsers Gegners ausmacht, sondern um unsern politischen Einfluß auf der ganzen Erde, bei allen Staaten, mit denen wir im Warenaustausch stehen. Natürlich kann dieser politische Einfluß durch ein paar Kreuzer mehr oder weniger nicht wesentlich geändert werden; bei allen Seestaaten, die Panzerschiffe haben, und dazu gehören außer Japan auch China und die südamerikanischen Staaten, ist unser Ansehen von der Seemacht abhängig, die wir in den heimischen Gewässern bereit halten können, um unsern Forderungen den gehörigen Nachdruck zu geben. Leider haben aber unsre heimischen Seestreitkräfte stark abgenommen, sowohl absolut, d. h. im Vergleich zu ihrem eignen frühern Bestande, als auch relativ, d. h. im Vergleich zu der bedrohlich wachsenden Kraft der meisten andern, auch kleinern Seestaaten. Weil Mars heute schon den Wettstreit, wenn man so sagen darf, im Ausbau der Flotte mit Japan aufgiebt, so würde er es im Laufe einiger Jahre wohl auch ruhig mit ansehen, wenn uns die Seestreitkräfte Spaniens, Brasiliens oder Chiles über den Kopf wüchsen. Aber wo bliebe dann die Grenze für das deutsche Reich? Nein, wir haben nicht nur „triftige Veranlassung, mit der Flottenentwicklung Japans gleichen Schritt zu halten,“ sondern wir sind sowohl im eignen wirtschaftlichen Interesse, wie auch als die geistige und sittliche Vormacht des festländischen Europas verpflichtet, uns beizeiten gegen asiatische Machtentfaltung zu wappnen. Solange wir das Recht haben, uns für ein Herrenvolk zu halten, müssen wir auch die Macht haben, uns vor jeder Knechtschaft durch Asiaten und andre minderwertige Völker zu bewahren. Was würde Mars wohl für Maßregeln empfehlen, wenn infolge von Handelsstreitigkeiten eines Tages eine übermächtige japanische Flotte vor der Elbe erschiene und unterwegs unsre Handelsflotte zerstörte? Unsern Nachbarn und gar unsern englischen Freunden würde die Sache ja großen Spaß machen, uns aber könnte sie doch recht teuer zu stehen kommen. Daß Japan zufällig ein Inselreich ist und billig Schiffe bauen kann, darf uns doch nicht hindern,

mit diesem Lande gleichen Schritt im Flottenbau zu halten, umso mehr als Japans Gewerthätigkeit im Laufe der kommenden Jahrzehnte uns in einen sehr gefährlichen wirtschaftlichen Wettkampf mit diesem braven und lebenswürdigen, aber auch energischen und rücksichtslosen Völkchen verwickeln wird. Die deutschen Streichholzfabrikanten können schon jetzt ein Lied davon singen; in Japan hergestellte „Schweden“ überschwemmen schon Australien und Südamerika.

Mars giebt zu, „daß namentlich Völker, die die See beherrschten, großen Wohlstand erreicht haben,“ meint aber, das sei nicht das ideale Ziel staatlicher Entwicklung. Eine sonderbare Einschränkung! Die allgemeine Wohlfahrt ist doch unmöglich ohne Förderung des allgemeinen Wohlstands; auch die sittliche und geistige Hebung des Volkes setzt die Erhöhung seiner Erwerbsquellen voraus, auch Kirche und Schule bedürfen der Geldmittel, um ihre Aufgaben erfüllen zu können. Die Geschichte lehrt auch, daß alle thatkräftigen Völker und Herrscher nach Vermehrung ihrer Besitztümer und damit nach Vergrößerung ihres Wohlstands strebten. Zugaben kann man, daß einzelne Völker auch ohne starke Flotte zur Blüte gelangt sind; aber Mars irrt sehr, wenn er Rom und Rußland dazu rechnen zu dürfen glaubt. Roms Glanzzeit begann erst, als Karthago zerstört war, als dem mächtigsten Handelsvolke der alten Welt nach schweren Kämpfen der Dreizaß entrissen war. Und Rußland erwachte erst aus seiner barbarischen, kräftezersplitternden Bedeutungslosigkeit, als ihm Peter der Große die Flotte schuf. Die Osmanen mußten übers Meer, um Stambul zu gewinnen. So bleiben von den Reichen, die nach Mars ohne Flotte zur Blüte gelangt sind, nur Persien, China, die indischen Reiche und das Reich der Inkas übrig, von denen aber doch zu wenig sicheres bekannt ist, als daß man sie als Muster von Landmächten aufführen könnte. Das deutsche Reich zur Zeit der Salier und Hohenstaufen aber war in der glücklichen Lage, daß es Boden im Überfluß für seine nach heutigen Begriffen sehr schwache Bevölkerung hatte.

„Deutschland würde — meint Mars — gleichwie es mit der Erwerbung seines Kolonialbesitzes zu spät gekommen ist, auch mit der Schaffung einer großen Flotte, selbst wenn es dabei nicht, wie höchst wahrscheinlich, von den übrigen Seemächten wiederum übertroffen würde, post festum kommen.“ Spät sind wir freilich mit der Erwerbung von Kolonien gekommen, aber doch durchaus noch nicht zu spät. Was heißt denn überhaupt post festum in der Geschichte? War es vielleicht zu spät, als die Römer nach dem Muster der gestrandeten punischen Triere ihre Flotte bauten? Kam etwa Cromwell mit seiner Navigationsakte, die die Handelschiffahrt des seemächtigen Hollands vernichtete, post festum? Nur der Erfolg ist maßgebend, das läßt sich an Hunderten von Beispielen zeigen; Maßregeln aber, die zum Erfolge führen sollen, a priori zurückzuweisen, weil sie doch post festum kämen, das thun nur altersschwache Menschen. Das ist eine Kleinmütigkeit, die wir minderwertigen

Völkern überlassen wollen. Ob Deutschland im Laufe kommender Jahrhunderte seine Grenzen erweitern oder wertvolle Kolonialreiche besitzen wird, kann heute noch niemand voraussagen; hoffen wollen wir es aber. Jedenfalls ist es Pflicht des lebenden Geschlechts, dafür zu sorgen, daß unsre Nachkommen nicht nur Raum und Nahrung finden, sondern auch Waffen, um sich im Völkergedränge behaupten zu können.

Mars unterschätzt aber auch den Nutzen, den uns eine starke Kriegsflotte schon in der Gegenwart bietet. Unser Volk nimmt jährlich um 600 000 Köpfe zu, wir werden also immer abhängiger von ausländischer Getreidezufuhr. In einem Kriege gegen Frankreich und Rußland z. B. könnten wir aber unter keinen Umständen auf Getreidezufuhr von Österreich rechnen, weil dieses Land dann selbst am Kriege beteiligt wäre und mit seinem Getreide sein eigenes Heer nähren müßte. Die Zufuhr von Lebensmitteln durch Holland und Belgien würde Frankreich mit seiner Seemacht verhindern können.

Die Herrschaft in der Ostsee, für die Mars unsre Marine allenfalls kräftigen will, hat für uns gar keinen Wert. Die Ostsee ist nur ein kleines Binnenmeer mit unbedeutendem Handelsverkehr. Die Hauptaufgabe unsrer Kriegsflotte ist nicht der Schutz unsrer Ostseeküste, sondern vor allem der, die Elbe und die Weser offen zu halten, diese beiden Hauptadern unsers ganzen wirtschaftlichen Lebens. Eine monatelange Blockade aller Ostseehäfen würde dem deutschen Handel und Gewerbe viel weniger schaden als der Abschluß der Elbe auf wenige Wochen. Mars möge sich nur bei den Hamburgischen Reedern erkundigen, wieviel Millionen Schaden die Störung des Seeverkehrs durch die Cholera und durch den unseligen Streik nicht Hamburg allein, sondern dem ganzen deutschen Gewerbe gebracht hat.

Daß Mars instande ist, zu behaupten, es sei seit einiger Zeit „Mode(!) geworden, die Seemacht der Staaten zu überschätzen“ beweist nur, daß seine politischen Anschauungen noch aus der kleindeutschen oder stockpreußischen Zeit vor mehr als einem halben Jahrhundert stammen, wo man dem König von Preußen nur „den Bau bewaffneter Fahrzeuge zur Verteidigung der preußischen Küste,“ aber keinen Flottenbau vorschlug. Er sieht nicht, daß die gesamte Politik der Zukunft lediglich wirtschaftliche Ziele hat. Die großen wirtschaftlichen Interessengebiete: Amerika, England mit seinen Kolonien und Rußland mit seinen asiatischen Ländereien werden sicherlich schon zu Anfange des nächsten Jahrhunderts die wirtschaftliche Existenz Deutschlands und dadurch die soziale Lage unsers Volks mit seinen Arbeitermassen schwer bedrohen. Es ist möglich, jedenfalls wünschenswert, daß sich das übrige Europa dann gleichfalls zusammenschließe, um mit vereinten Kräften den Wettkampf gegen die drei großen Polypen führen zu können. Deutschland wird aber in einem solchen Staatenbund für die Vertretung seiner Interessen nur so viel politisches Gewicht haben, als es zur See bedeutet; denn die See ist das Kampffeld des Welthandels, nicht das europäische Fest-

land! Bei einem großen Kriege, den etwa im nächsten Jahrhundert die verbündeten europäischen Nationen gegen das wirtschaftlich übermächtige England zu führen haben könnten, würden wir im Falle des Sieges nur dann eine entsprechende Belohnung einheimen, wenn wir uns mit entsprechender Seemacht am Kriege beteiligt haben. In Deutschland wünscht ja niemand Krieg gegen England, aber Frieden werden wir nur behalten, wenn wir gegen England etwas bedeuten. Das Heer hat uns vor dem zweiten Kriege mit Frankreich bewahrt; die Flotte allein kann uns vor dem Zusammenstoß mit England bewahren. Wenn wir England gegenüber nichts sind, wird England mit uns umgehen, wie es mit Holland umgegangen ist. Wie für das Heer, so gilt auch für die Flotte: Si vis pacem, para bellum!

Großflottbef

Georg Wislicenus



Ein Grundübel unsrer Strafrechtspflege

Von einem Gefängnisbeamten



otthelf Weiter hat vorm Jahre in einem Aufsatz der Preussischen Jahrbücher das Grundübel, an dem die moderne Strafrechtspflege krankt, in der Unzulänglichkeit der unsrer Justizverwaltung zu Gebote stehenden materiellen Mittel zu finden geglaubt; alles Heil in der Strafrechtspflege verspricht er sich von einer bessern Bezahlung der Richter und von einer Auswahl der Richter aus den bessern Ständen, die durch Vermögen unabhängig und gegen alle Beeinflussung sicher gestellt seien. Er hat im Januarheft der Preussischen Jahrbücher sofort Widerspruch erfahren durch den Hamburger Staatsanwalt Dr. Buehl. Ebenso hat G. Pfizer in einem Februarheft der „Wahrheit“ in einem höchst bemerkenswerten Aufsatz „Rechtspflege und Kapitalismus“ dem Verlangen Weiters nach einem Optimatentum im Richterstande widersprochen. Trotz der scharfen Erwiderung, mit der sich Weiter gegen Buehl gewendet hat, werden die Laien doch nicht über den Eindruck hinauskommen, daß der von Weiter vorgeschlagene Weg zur Heilung aller Übel in der Strafrechtspflege den Widerspruch Buehls sehr wohl verdient habe. Das Beweismittel Weiters, daß den Ausführungen Buehls nur die Autorität eines Staatsanwalts von zehnjähriger Erfahrung zur Seite stehe, ist doch so zweifelhaft, daß man einem Manne, der sich sonach auf die Erfahrung einer längern Reihe von Jahren berufen kann, eine etwas weniger persönlich gefärbte Kampfesweise in diesem geistigen Kampfe hätte wünschen mögen.

Grenzboten III 1897

32